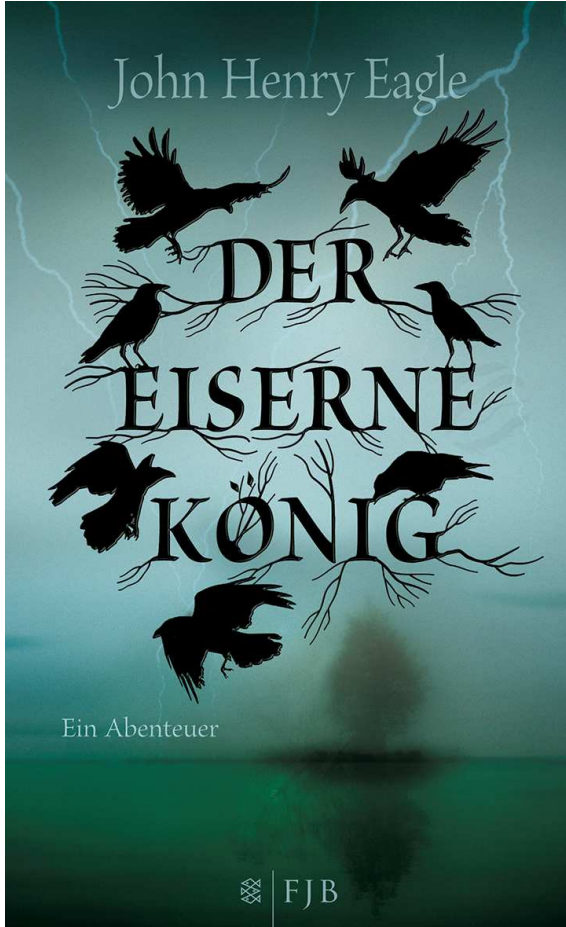


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer FJB Verlages

John Henry Eagle Der Eiserne König



Preis €(D) 19,95 | €(A) 20,60 | SFR 28,50


ISBN: 978-3-8414-2117-3

Roman, 680 Seiten, Geb. mit SU

Fischer FJB

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011

Teil 1

 *Das Mädchen mit den grünen Augen*

1. *Das grüne Feuer*

Im Morgengrauen kreiste ein Bussard über Flutwidde, dem fruchtbarsten Landstrich Pinafors. Tief unten schlängelte sich die Usse durch Getreidefelder. Dörfer lagen zwischen sanften Hügeln, und auf den Weiden graste Vieh. Nach einer Weile erspähte der Bussard seine Beute: eine Maus, die auf einem Feldweg an einer Kornähre knabberte. Der Greifvogel zog die Kreise enger.

Die Maus, die den Bussard gerade noch rechtzeitig bemerkte, floh zum Auwald am Ufer der Usse. Sie lief in ihrer Angst tief hinein, huschte durch das Unterholz und hüpfte über Wurzeln, bis sie eine Lichtung erreichte. Dort hielt sie an, weil ein neuer Feind vor ihr auftauchte: Menschen. Sie ließ ihren Blick über die bis an die Zähne bewaffneten Männer gleiten und begann, am ganzen Körper zu zittern, denn der Mensch war das schlimmste Raubtier. Sie duckte sich in das Gras, aber es war zu spät – einer der Männer, ein abseits stehender junger Bursche, reckte den Kopf nach ihr.

Beim Anblick der Maus, die vor ihm auf der Erde kauerte, musste Hans lächeln. Als er klein gewesen war, hatte sein Vater von ihm verlangt, die Mäuse im Haus zu erschlagen, aber das hatte er nie über das Herz gebracht. Als er den Kopf zurücklegte, um die frische Morgenluft einzuatmen, sah er einen Bussard, der über der Lichtung kreiste. Dann schaute er wieder zu Grimm, der einige Worte an seine Männer richtete. Hans erinnerte sich noch gut an den Tag, als Grimm ihn am Wegrand aufgelesen hatte – damals war er ein Waisenkind gewesen, das bettelnd durch Pinafor gezogen war. Grimm hatte ihn in seine Räuberbande aufgenommen. An-

fangs war er Laufbursche und Mädchen für alles gewesen, hatte aber schon bald an Raub und anderen Schandtaten teilgehabt. Er tat nicht alles frohen Herzens, aber die Bande ersetzte ihm die Familie und bot ihm Schutz und Halt. Beute gab es reichlich, denn seit dem Frühjahr schienen die Leute Goldesel im Stall zu haben. Sie ließen die Arbeit liegen und lebten in Saus und Braus. Bauern bestellten die Felder nicht, Schmieden blieben kalt, Werkstätten geschlossen, und auf dem Heerweg war kein Händler mehr unterwegs. Woher das Gold stammte, wusste niemand, aber Pinafor ersoff geradezu darin, und wer genug Mumm in den Knochen hatte, nahm sich, was er wollte.

»Jetzt sind die Dörfer im Süden der Usse fällig«, verkündete Grimm. »Sobald wir genug geraubt haben, ziehen wir uns in den Greting zurück. Dort wird geteilt.«

»Im Greting liegt der Eiserne König begraben«, murmelte ein Räuber.

»Die Hölle sei seiner Seele gnädig«, flüsterte ein anderer.

»Habt ihr wirklich Angst vor dem Eisernen König?«, fragte Grimm spöttisch. »Er ist seit zwei Jahrhunderten tot. Wir sollten seine Grabkammer plündern – sie birgt sicher viele Schätze.« Er lachte.

Die abergläubischen Räuber starrten ihn an. Ja, der Eiserne König war tot, seine Schreckensherrschaft lange her, aber er spukte durch Sagen und Legenden und wurde immer noch gefürchtet. Manche hielten ihn für unsterblich und raunten, dass er von den Toten auferstehen werde, um sich Pinafor ein zweites Mal zu unterwerfen.

Hans war auch beunruhigt, denn er hatte gehört, dass im Greting, dem Sandsteingebirge im Nordwesten Pinafors, Ungeheuer hausten. Er betrachtete Grimm, der grinsend vor ihnen stand, die

Daumen hinter den breiten Gürtel gehakt, an dem sieben Messer, ein Schwert und eine Streitaxt hingen. Grimm sorgte gut für seine Männer, vorausgesetzt, sie waren gehorsam, aber er konnte auch jähzornig und brutal sein, und seine Rachsucht war berüchtigt. Hans hatte miterlebt, wie er Menschen gequält und getötet hatte, ohne mit der Wimper zu zucken, und er empfand eine Mischung aus Bewunderung und Angst für seinen Anführer.

»Ihr tut, was ich sage«, knurrte Grimm. »Oder muss ich euch erst die Hammelbeine langziehen?« Er hob das Schwert und brüllte: »Weiber und Gold! Das Glück sei uns hold!«

Die Männer erwiderten seinen Ruf. Während sie packten, drehte sich Hans zur Maus um, die ihn immer noch anstarrte.

Er konnte nicht ahnen, dass das hellsichtige Tier gerade eine Vision hatte: Es sah Hans bei strömendem Regen gegen Grimm kämpfen; es sah, wie er gemartert wurde; wie er kreuz und quer durch Pinafor ritt; wie er sich auf einem Schlachtfeld auf den Angriff schwer gepanzerter Ungeheuer vorbereitete; wie er ... Da brachen die Räuber auf, und die Vision der Maus verblasste. Sie sah Hans benommen nach. Den Bussard hatte sie ganz vergessen.

Einen Atemzug später fiel er wie ein Stein vom Himmel und schlug die Maus. Sie hatte keine Chance.

Die Räuber hatten den Waldrand fast erreicht, als Hans einen Schein zwischen den Bäumen bemerkte. »Da ist jemand!«, rief er.

»Sicher ein Reh«, sagte Grimm, ohne anzuhalten.

»Auf zwei Beinen?«, fragte Hans.

Grimm drehte sich um. »Wie man hört, werden Grünschnäbel und Gören gelegentlich in Rehe verwandelt«, schnauzte er. »Also pass auf.«

Die anderen Räuber folgten ihm lachend ins Freie. Vor ihnen

dehnten sich die Getreidefelder Flutwiddes. Sie nahmen den Weg, auf dem die Maus an der Ähre geknabbert hatte.

Nach einer halben Meile sah Hans die Gestalt ein zweites Mal – sie huschte ganz in der Nähe in ein Gehölz, das mitten in einem Feld auf einem Hügel stand.

»Da ist sie wieder«, sagte er und zeigte auf die Bäume.

Grimm glotzte ihn an. »Wenn du dich irrst, schlage ich dich windelweich«, knurrte er. »Los, seht nach.« Er winkte zwei Männern, die mit blankem Schwert durch das Getreide zum Gehölz schlichen.

»Vielleicht ein Späher der Gografen«, meinte ein Räuber.

»Du weißt doch, dass die Feste der Gografen seit dem letzten Vollmond bis zu den Zinnen von Dornen umrankt ist«, sagte ein anderer. »Und dass alle, die sich darin aufhalten, wie Tote schlafen.«

»Das muss ein Zauber sein.«

»Natürlich. Aber wessen Zauber?«

»Égal«, erwiderte ein älterer Räuber. »Für uns sind es goldene Zeiten, denn nicht einmal die Gografen kommen uns in die Quere.«

Da ertönte ein Ruf: »Wir haben sie!«

Die Räuber eilten zum Gehölz. Sie staunten nicht schlecht, als sie sahen, dass es sich um ein Mädchen handelte.

»Ja, wen haben wir denn da?«, fragte Grimm. »Willst du uns als Waschweib oder Köchin dienen, Kleine?«

Die Männer kicherten. Nur Hans schwieg, denn das Mädchen war noch jünger als er. Ihr Haar war honigfarben, ihre Augen waren frühlinggrün, und sie hatte viele Sommersprossen. Da er wusste, dass seine Kumpane nicht lange fackelten, trat er nervös von einem Fuß auf den anderen.

»So, wie sie aussieht, kann sie bestimmt nicht kochen«, sagte einer.

»Und auch nicht waschen«, sagte ein zweiter.

»Vielleicht hat sie ja andere Begabungen«, rief ein dritter.

Grimm griff in die Ledertasche, die am Gürtel des Mädchens hing. »Strickzeug«, sagte er spöttisch. »Wollhemden.«

Die Räuber lachten wieder. »Sie kann also stricken«, rief ein vierter. »Gut so, denn der Winter ist nur noch einen Herbst entfernt.«

»Wie heißt du, Kleine?«, fragte Grimm.

Das Mädchen schwieg.

»Nenn uns deinen Namen«, wiederholte Grimm, dessen Blut leicht in Wallung geriet.

Das Mädchen sah die Räuber der Reihe nach an und ließ den Blick aus ihren grünen Augen dann auf Hans verweilen. Sie schien zu glauben, dass Welt und Menschen gut waren und dass man ihr nichts tun würde. Ein Irrtum, wie Hans wusste.

Da landeten zwei Vögel auf ihren Schultern, ein Sperling auf der rechten, ein Zeisig auf der linken.

»Lasst sie laufen«, bat Hans.

»Ich will wissen, wie sie heißt!«, brüllte Grimm. »Ich will wissen, was sie hier zu suchen hat, wer ihre verfluchte Mutter ist und warum ihr rüudiger Vater ihr nie das Fell gegerbt hat. Denn genau das werde ich tun, wenn sie nicht gleich den Mund aufmacht.«

Das Pappellaub raschelte im Wind. Es schien eine Warnung zu flüstern.

Das Mädchen schwieg immer noch.

»Wie du willst, Kleine«, zischte Grimm.

Zwei Männer banden das Mädchen an eine Pappel und rissen ihr das Kleid vom Rücken.

»Klopft sie weich«, befahl Grimm. »Urs?«

Urs, ein gehorsamer Hüne, zog die Peitsche aus dem Gürtel.

Da rief ein Räuber: »Was ist das?« Er zeigte auf den Rücken des Mädchens, der von den Schultern bis zu den Hüften mit einem rätselhaft verschlungenen Muster bedeckt war.

»Sieht aus wie eine Landkarte«, sagte ein zweiter Räuber.

»Oder wie ein Plan zu einem verborgenen Hort«, flüsterte ein dritter.

»Ein Schatzplan auf lebendiger Haut!«, keuchte ein vierter.

»Ein Schatzplan?«, höhnte Grimm. »Du kannst ihr später gern die Haut abziehen und damit auf die Suche gehen, aber erst bekommt sie Hiebe.«

Hans entfernte sich. Er wollte nicht dabei sein, wenn man das Mädchen schlug. Sie erinnerte ihn an seine Schwester Grete, die er seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatte; er wusste nicht einmal, ob sie noch lebte. Ihre Kindheit war hart und entbehrungsreich gewesen, und ihre bettelarmen Eltern hatten mehrmals versucht, sie im Wald auszusetzen. Beim dritten Mal war es ihnen geglückt, und Hans und seine Schwester waren in die Fänge einer Hexe im Lohwald geraten, der sie nur knapp entronnen waren. Er verdrängte die Erinnerung und sah sich nach seinen Kameraden um. Urs führte ein paar Kunststücke mit der Peitsche vor; er war nicht klug, aber er konnte ein Ahornblatt, das jemand mit vier Fingern hielt, mit einem Hieb halbieren. Nach einer Weile befahl ihm Grimm, er solle dem Mädchen, das weiterhin keinen Ton von sich gab und ihn zur Weißglut brachte, endlich einheizen.

Hans wurde bewusst, dass ringsum Stille eingekehrt war: Die Vögel waren verstummt; der Wind war abgeflaut; das Laub raschelte nicht mehr. Und als er sich noch einmal umdrehte, geschah es: Kurz bevor Urs zuschlug, blitzte ein grelles Licht auf, und grasgrüne Flammen überrollten die Räuber. Stämme, Äste und Blätter

der Pappeln brannten lichterloh. Getreide und Gras brannten. Die Erde brannte. Hans wurde von einem glühend heißen Luftstoß umgerissen. Er sah, dass Grimm wie eine lebende Fackel aus dem Gehölz torkelte. Glut und Asche wirbelten. Schreie gellten. Brennende Männer schlugen mit den Armen wie flügelahme Hühner, bis ihnen Rauch und Hitze die Sinne raubten. Sie wankten und stürzten, blieben qualmend liegen, regten sich nicht mehr.

Hans wurde schwarz vor Augen. Er fiel in eine Ohnmacht, die dem Tod näher war als dem Schlaf.

Als er die Augen öffnete, tanzte ein Mückenschwarm über ihm. Er holte rüttelnd Luft. Die Luft stank nach verbranntem Holz und Fleisch. Seine Haare waren versengt, Mantel und Hose, Wams und Stiefel von Brandlöchern übersät. Er stieß sein Schwert in die Erde, zog sich daran hoch – und erschrak, denn ihm bot sich ein Bild der Verwüstung: Die Wiese war von Asche bedeckt, Pappeln schwelten, Flammen züngelten auf schwarzen Leichen.

Hans' Erinnerung kehrte schlagartig zurück.

Das Mädchen ...

Seine Kameraden waren bis auf den letzten Mann in ihrem Feuer verbrannt.

Er stolperte über die Wiese. Der Anblick seiner toten Freunde trieb ihm Tränen in die Augen. Das Mädchen schien sich in Luft aufgelöst zu haben, denn er fand keine Überreste. Nur die Stricke ringelten sich wie Schlangen vor der verkohlten Pappel. War sie eine Hexe? Verbrannte jeder Mann, der ihr Böses wollte? Lebte er noch, weil er ihr nichts getan hatte, nicht einmal in Gedanken, und sich vor der Auspeitschung gedrückt hatte? Er musste an ihre grünen Augen denken – das Feuer hatte die gleiche Farbe gehabt. Er unterdrückte ein Schluchzen und sah sich um: Er war allein.

Allein mit dem Tod, allein mit der Verwüstung. Nicht einmal die Sonne bot Trost oder Hoffnung.

Da entdeckte er in der Asche Fußspuren, die zum Auwald führten. Einer seiner Kameraden schien entronnen zu sein. Nach einem letzten Blick auf die toten Räuber, die wie eine Familie für ihn gewesen waren, gab er sich einen Ruck und folgte den Spuren. Sie endeten am Ufer der Usse. Hans legte die Hände um den Mund und rief, aber niemand antwortete. Schließlich sah er einen Leichnam, der sich flussabwärts in den Zweigen einer Trauerweide verfangen hatte. Er rannte hin und stellte fest, dass es Grimm war; er hatte sich wohl in die Usse gestürzt, um die Flammen zu löschen, und war vor Entkräftung ertrunken. Also waren doch alle tot ...

Hans stand unter Schock. Er folgte dem Flussufer, stolperte über Wurzeln, torkelte durch Schilf. Kurz vor der Furt brach er zusammen. Er meinte, am anderen Ufer drei Gestalten zu sehen, einen Greis, eine Frau und einen Wicht, aber bevor er rufen oder winken konnte, wurde er bewusstlos.

Als Hans erwachte, lag er unter einem Bärenfell auf einem Strohlager. Er wischte Schweiß von seiner Stirn und sah sich verwirrt um. Der Raum war klein und niedrig. Kräuter hingen unter der Balkendecke, und Tierschädel zierten die Wände. Vor dem Kaminfeuer, über dem ein Topf brodelte, saß eine alte Frau. Ihr Kleid war schwarz und oft geflickt, und als sie sich zu ihm umwandte, meinte Hans, rotglühende Augen in ihrem runzeligen, von einer Haube umschlossenen Gesicht zu sehen.

Hans erstarrte, und in seinem Kopf pochte nur ein Gedanke: *Weg hier!* Er riss das Bärenfell ab, kam auf die Beine, die wie Strohhalme unter ihm einknickten, und taumelte aus der Tür ins Freie. Im

Schein des Vollmonds sah er, dass die Kate von Holundern umgeben war. Sein Blick zuckte über Hausdach und Außenwände – weder Lebkuchen noch Zuckerwerk, sondern Holz und Ried. Trotzdem loderte Panik in ihm wie das grüne Feuer, in dem seine Kameraden verbrannt waren, und vor seinem inneren Auge blitzten Bilder auf: Der tiefe Wald; die Käfigstreu; die Gitterstäbe; die Hexe, die Gebratenes und Gesottenes durch die Klappe schob; seine abgestumpfte Schwester, die Holz und Wasser in die Hütte schleppte; der Hühnerknochen, dünn und fein, den er der Hexe hinhielt.

Der Wind kühlte seine heiße Stirn, aber die Angst verflog nicht. Als er sich nach der Alten umdrehte, saß diese noch am Kamin. Sie winkte ihm mit einem krummen Finger.

»Komm rein, Junge«, sagte sie. »Ich habe dich sieben Tage gepflegt. Willst du an Fieber sterben?« Sie nahm einen Stock, dessen Griff die Form eines Schlangenkopfes hatte, und stand auf. »Iss etwas Suppe. Das wird dir guttun.«

Hans rang seine Angst nieder. »Gepflegt?«, murmelte er. »Sieben Tage?«

Die Alte nahm einen Holzlöffel und schöpfte Suppe in eine Schale, die sie neben das Strohlager stellte. »Warum willst du weglaufen?«, fragte sie. »Befürchtest du, zu verbrennen? Wie deine Spießgesellen?«

»Woher weißt du das?«, fragte Hans und wankte zu seinem Lager. Das Stroh raschelte, als er sich darauf niederließ.

»Ich habe Kräuter gesucht, aber gefunden habe ich Leichen. Du lagst wie tot bei der Furt, mein Junge. Dort habe ich dich aufgesammelt.« Sie stopfte eine Pfeife. »Ich bin die Muhme. Die Hüterin des Holunderhains.«

Hans griff nach der Schale. »Ich habe Angst vor Enge, denn als

Kind hat mich im Lohwald eine Hexe eingesperrt, um mich zu mästen und später zu fressen«, erzählte er und sah sich furchtsam in der kleinen Kate um. »Meine Schwester hat mich gerettet.«

»In Flutwidde gibt es keine Hexen«, erwiderte die Muhme.

»Als Räuber war ich immer im Freien. Das hat mir gefallen – keine Wände, keine Türen, keine Riegel.« Er aß einen Löffel Suppe. »Hmm ... Hühnerbrühe«, sagte er mit vollem Mund.

Die Muhme füllte ein Glas mit einer klaren Flüssigkeit. »Bist du damals nicht zu deinen Eltern zurückgekehrt?«, fragte sie.

»Sie hatten uns im Wald ausgesetzt«, antwortete Hans sowohl zornig als auch bedrückt. »Ich hasse sie. Inzwischen sind sie tot, und ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist.«

»Aus der Hexe?«

»Nein, aus meiner Schwester. Die Hexe ist verbrannt.«

Die Muhme nahm die Pfeife aus dem Mund und spuckte in die Glut. »Auch verbrannt?«, fragte sie. Dann gab sie ihm das Glas. »Holunderschnaps. Damit wirst du hundert Jahre alt.« Sie zwinkerte ihm zu.

Hans trank den Schnaps, aß die Hühnerbrühe, deckte sich mit dem Fell zu und schlief wieder ein.

Am nächsten Morgen ging es ihm besser. Er hatte von dem Mädchen mit den grünen Augen und dem rätselhaften Muster auf dem Rücken geträumt. Da er nicht verstand, was passiert war, beschloss er, der Muhme alles zu berichten.

Die Muhme saß draußen auf einer Bank in der Sonne, rauchte eine Pfeife und betrachtete die Holunderbüsche. Im Gras des Hains tanzten Blätterschatten und Sonnenflecke. Als Hans neben ihr Platz nahm, erklärte sie: »Der Holunder ist heilig. Er darf weder gefällt noch verfeuert werden. Ich bin seine Hüterin, ein Amt, das in unserer Familie seit Generationen von einer Frau zu anderen

weitergegeben wurde. Leider bin ich die Letzte, denn ich habe keine Nachkommen.«

»Mein Vater hielt Holunder für Unkraut«, sagte Hans, der in seinen Schoß starrte.

Die Muhme wandte ihm das von der Haube umschlossene Gesicht zu und fragte: »Hast du etwas auf dem Herzen?«

Hans gab sich einen Ruck und berichtete von dem Mädchen. Bei der Erwähnung des Musters auf dem Rücken horchte die Muhme auf. »Und das arme Ding hat nichts gesagt?«, fragte sie.

»Kein Wort. Sie hat nicht einmal geschrien.«

»Keine Anzeichen von Angst?«

Hans überlegte. »Sie war die Ruhe selbst«, sagte er dann.

Die Muhme nahm ihren Stock und ging in die Kate.

Hans folgte ihr. Er sah, wie sie ein Buch aus dem Regal zog und auf ein Stehpult wuchtete. Sie blätterte in den ledrigen Seiten. Dann sagte sie: »Ein Schafhirte, der mit seiner Herde vorbeizog, hat mir kürzlich von diesem Mädchen erzählt. Sie hat einem Krüppel das fehlende Bein herbeigezaubert, einer Magd, die den Stallknecht heiraten wollte, einen Liebestrank gebraut und ein Geschwisterpaar gerettet, das von Irrlichtern auf den Unkengrund gelockt worden war. Sie vollbringt viele gute Taten.«

»Meine Kameraden sind in ihrem Feuer verbrannt«, sagte Hans mit einem Kloß im Hals.

Die Muhme nickte. »Ja. Aber sie wollten ihr Gewalt antun.«

Das Sonnenlicht fiel durch staubige Fenster in die Kate und ließ die Spinnweben in den Ecken glitzern. Hans begann zu weinen, denn er musste an den ertrunkenen Grimm denken, und er vermisste seine Freunde.

»Tränen heilen die Seele«, murmelte die Muhme. Sie stopfte ihre Pfeife und entzündete sie mit einem Kienspan. »Dies ist das

Kryptonomicon«, sagte sie und tippte auf das Buch. »Es enthält Prophezeiungen, Zauber und Bannsprüche und erzählt von der Zeit vor der Zeit und der Welt unter der Welt. Hier ...« – sagte sie und blätterte weiter – »... ist ein Bild der Esche, die unsere Welt trägt und von den drei blinden Feen gehegt wird. Und hier ...« – sie blätterte weiter – »... siehst du die Karontiden, Ungeheuer der Unterwelt, die nur Böses im Sinn haben.« Sie biss grimmig auf den Pfeifenstiel.

Hans wischte die Tränen weg und betrachtete das Bild. Die Karontiden waren größer als ein Bär; ihr Schädel war kahl, die Augen waren gelb; ihrem Steiß entsprang ein Schwanz; Brüste und Schritt liefen in spitzen, aufwärts geschwungenen Dornen aus. Sie sahen aus, als könnten sie einen Mann mit ihren Pranken zerreißen. »Gibt es sie wirklich?«, fragte er.

»Natürlich«, fauchte die Muhme. »Das Kryptonomicon lügt nie.«

»Wo soll diese Esche denn stehen? Ich bin viel in Pinafor herumgekommen, aber ich habe sie nie gesehen.«

Die Muhme starrte ihn aus Pupillen an, groß wie die einer Katze bei Nacht. »In Pinafor stimmt etwas nicht, mein Junge. Die Menschen ertrinken in Gold von dunkler Herkunft. Männer arbeiten nicht mehr, Mütter lassen ihre Kinder verkommen. Ein Dornenhag umschließt die Feste der Gografen, und alle darin liegen in tiefem Schlaf. Niemand sorgt mehr für Recht und Ordnung, von Anstand ganz zu schweigen.«

»Ich weiß«, sagte Hans betreten. »Wir haben noch nie so viel erbeutet wie in diesem Sommer. Und keiner hat uns verfolgt – weder Büttel noch Ritter.« Er musste lachen. »Es war ein Kinderspiel. Die Landmänner waren meist betrunken. Wir haben sie ausgeplündert und ihnen zum Abschied den roten Hahn auf das Dach gesetzt.«

Die Muhme sah ihn strafend an. »Irgendjemand will Pinafor schaden«, murmelte sie. »Irgendjemand greift die Wurzeln der Welt an – und die der Esche. Wenn ich nur wüsste, wer dahintersteckt. Was dahintersteckt.« Sie schwieg lange. Dann schrak sie aus ihren Gedanken auf und flüsterte so leise, dass Hans sie kaum verstehen konnte: »Der König ...«

»Wo steht diese Esche?«, fragte er noch einmal.

»Das weiß niemand, mein Junge. Im Kryptonicon findet sich kein Hinweis darauf. Aber ...« – sie hob den Zeigefinger – »... es gibt einen Hinweis auf das Mädchen.« Die Muhme blätterte die dicken Seiten um. Sie murmelte vor sich hin und spuckte aus dem Mundwinkel auf den Lehm Boden. Dann las sie vor: »»Eine Jungfer mit mondhellem Antlitz und Augen, grün wie Frühlingsgras. Eine Jungfer, wie der Nachthimmel mit Sternen gesprenkelt. Eine Jungfer, deren Rücken ...« – sie sah Hans an – »... den Weg zur Esche weist, die unsere Welt trägt. In der Stunde der Not wird sie erscheinen. Sie ist schön wie eine Blume und stumm wie ein Fisch. Der Weise findet sie an den Ufern der Nacht. Er bringt sie zum Sprechen mit dem strahlendsten Stern.««

»Ja«, sagte Hans verblüfft. »Das ist sie.«

»Du musst sie finden«, sagte die Muhme.

Hans wich bis zur Wand zurück, an der ein Wisentschädel hing. »Ich?«, stieß er hervor. »Warum ausgerechnet ich? Sie hat meine Freunde getötet.«

»Pah«, erwiderte die Muhme. »Räuber und Mörder. Das sind mir schöne Freunde. Begreifst du nicht, was auf dem Spiel steht? Du könntest helfen – ja, du könntest Buße für dein Räuberleben tun, indem du dich in den Dienst einer guten und gerechten Sache stellst.«

»Ich würde das Mädchen nur suchen, um den Tod meiner Freun-

de zu rächen«, erwiderte Hans trotzig. »Außerdem bin ich der Sohn eines Holzhackers und seiner hartherzigen Frau. Ich habe nicht das Zeug zu großen Taten.«

»Wer weiß? Du warst ein Räuber mit einem pechschwarzen Herzen, aber vielleicht ist es bald weiß wie Mehl. Weise ist, wer sich hinterfragt. Dumm – und manchmal auch böse – sind jene, die im Spiegel immer nur das sehen, was sie sehen wollen.« Die Muhme klappte das Buch zu. »Wir besuchen die dreizehn weisen Weiber«, sagte sie entschieden. »Sie beraten die Gografen. Sie werden uns helfen.« Sie schnürte ihr Bündel, nahm ihren Stock und trat aus der Tür in den hellen Tag.

Hans sah einen Wisenschädel an, der seinen Blick aus leeren Augenhöhlen erwiderte. Ihm schwirrte der Kopf – was sollte er tun? Schließlich schnallte er das Schwert um, nahm den Mantel und folgte der Muhme. Er hatte in seinem Leben wenig Zuneigung und noch weniger Liebe erfahren, und nach dem Verschwinden seiner Schwester und dem Tod Grimms und seiner Kameraden war die Muhme der einzige Mensch, den er noch hatte; sie hatte ihn gepflegt, und sie schien Anteil an seinem Schicksal zu nehmen. Als er sich draußen noch einmal umdrehte, sah er unzählige Katzen, die vor der Kate saßen und zum Abschied maunzten.

»Das sind meine treuen Wächter«, rief die Muhme, die den Holunderhain schon hinter sich gelassen hatte.

Hans beeilte sich, sie einzuholen.